

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestelgelb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgegeben werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

In Petersburg brach der Massenstreik und der bewaffnete Aufstand aus.

In Helsingfors dauert der Streik an.

Der Generalgouverneur von Samara wurde durch eine Bombe getötet.

Der historische Materialismus.

Leipzig, 4. August.

Die Arbeiterbewegung hat zum geistigen Rüstzeug hauptsächlich zwei verschiedene Lehren oder Wissenschaften, die einen bestimmten proletarischen Klassencharakter tragen.

Die eine, die Nationalökonomie, lehrt die Einrichtung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung kennen und wirft dadurch zugleich ein klares Licht auf andere, vergangene oder kommende Gesellschaftsordnungen. Die andere, der historische Materialismus, lehrt uns das menschliche Denken, Wollen und Handeln aus den materiellen Lebensbedingungen heraus verstehen.

Da die verschiedenen geistigen, politischen, religiösen, kurz alle ideologischen Erscheinungen einen wesentlichen Teil bilden von dem, was wir gesellschaftliche Erscheinungen nennen, so können erst beide Wissenschaften zusammen eine vollständige Gesellschaftswissenschaft ergeben. Sie sind die Grundlagen der ganzen proletarischen Weltanschauung, jener Anschauungsweise, die sich notwendig in dem kämpfenden Proletariat entwickelt; sie bilden zusammen jene einheitliche Lehre, die wir nach ihrem Urheber den Marxismus nennen.

In dem proletarischen Klassenkampf aber spielen beide eine verschiedene Rolle. Für den Arbeiter gilt es zu allererst, den Kapitalismus als Wirtschaftsordnung zu begreifen. Er leidet täglich unter dem Flend der Ausbeutung; er fühlt, daß es so auf die Dauer nicht bleiben kann; da ist es notwendig, daß er die Ursache dieses Flends richtig erkennt. Er muß den Mechanismus der kapitalistischen Produktion durchschauen; dann wird ihm klar, woher die Zustände stammen, die für ihn so unerträglich sind; dann wird ihm — als erste herrliche Frucht des Wissens — die Gewißheit, daß dieser Zustand nicht ewig dauern wird, sondern daß in ihm schon die Elemente einer neuen besseren Ordnung enthalten sind. Er sieht die zeitweilige Berechtigung und Notwendigkeit des Kapitalis-

mus ein, aber zugleich sieht er, wie die Arbeiterklasse ihn durch ihren Kampf aufhebt und den Sozialismus vorbereitet. Das Studium der Nationalökonomie zeigt also den Arbeitern, daß sie kämpfen müssen; es befreit sie von allen Gefühlen der Knechtseligkeit, Hoffnungslosigkeit, Ungültigkeit; es richtet ein herrliches Ideal vor ihnen auf und verbürgt ihnen, daß sie dies Ideal erreichen werden.

Run kommt eine neue Aufgabe. Das Ziel ist gesteckt, der Feind ist bekannt; wie aber sollen wir den Kampf führen? Wir können ja doch nicht einfach alle Kapitalisten aus ihren Besitztümern vertreiben; wollte eine unerfahrene, unwissende Arbeiterklasse diesen Versuch anstellen, sie würde bald eines Besseren belehrt werden. Wir stehen inmitten zahlreicher, gesellschaftlicher Einrichtungen, die unsern Kampf bestimmen, ihn bald fördern und bald hemmen, da gilt es, alle diese Einrichtungen, die Marx den ideologischen Ueberbau nennt, richtig zu begreifen, und hierzu hilft uns der historische Materialismus.

Da haben wir zu allererst den Staat: wir müssen den politischen Kampf führen. Oder müssen wir ihn vielleicht nicht führen, wie die Anarchisten sagen? Um ihn aber wirksam führen zu können, müssen wir den Zusammenhang zwischen den ökonomischen und den politischen Tatsachen richtig verstehen. Wenn die Bourgeoisie auf politischem Gebiete dieses oder jenes tut, so müssen wir sie gleichsam bis ins Mark ihres Gewissens durchschauen; wir müssen alle ihre Beweggründe sogar besser begreifen, als sie selbst. Wenn sie Sozialreformen einführt oder Sozialreformen wieder einstellt — weshalb tut sie das? Wenn sie irgendwo eine demokratische Regierung einsetzt, streckt sie dann die Waffen vor dem Volk, um eine friedliche Entwicklung zum Sozialismus vorzubereiten, oder schiebet sie sich vielmehr eine neue Waffe, um unsere Reihen zu verwirren? Um solche Fragen handelt es sich bei fast allen Streitigkeiten über Taktik; sie können nur richtig beantwortet werden, wenn der historische Materialismus den Zusammenhang zwischen den geistigen und den materiellen Erscheinungen aufklärt.

Eine andere Reihe ähnlicher Streitfragen entsteht, wo ideologische Mächte unseren Fortschritt zu hindern suchen. Die bedeutendste Rolle dabei spielt die Religion. Um diese Rolle richtig zu verstehen, ist wieder der historische Materialismus notwendig, der Ursprung und Wesen der Religion beleuchtet. Sollen wir sie bekämpfen, als sei sie das Grundübel der Gesellschaft? Oder sollen wir sie vielmehr in unsern Dienst zu stellen suchen? Wenn die Sozialdemokratie, trotz einiger abweichender Auffassungen, der Religion gegenüber eine bestimmte, unabweisende Stellung genommen hat, so ist dies nur dem historischen Materialis-

mus zu danken, der ihr das Woher und das Warum aller geistigen Erscheinungen klar macht.

Es ist überflüssig, noch andere Beispiele dafür anzuziehen, wie notwendig für die Praxis unseres Kampfes, bei dem wir mit allerhand ideologischen Erscheinungen der Gesellschaft zu tun haben, der historische Materialismus ist. Er zeigt den sozialistischen Kämpfern den Weg, den sie marschieren müssen. Da die ideologischen Erscheinungen, namentlich die politischen, im Laufe des Kampfes sich fortwährend ändern, so kann man fertige Resultate der Erklärung hauptsächlich nur als Beispiele der Methode benutzen. Der historische Materialismus ist als Erklärungsweise der gesellschaftlichen Verhältnisse vor allem eine Methode des Begreifens. Diese Methode schließt aber zugleich positive Wissenschaft ein über das Verhältnis, das im allgemeinen zwischen den geistigen und den materiellen Erscheinungen besteht; sie ist somit wirklich eine Wissenschaft, eine Wissenschaft des menschlichen Geistes zu nennen.

Die Nationalökonomie und der historische Materialismus spielen also in der Entwicklung der Arbeiterbewegung eine verschiedene Rolle. Im Anfang, wo es gilt, die Arbeiterklasse aufzurütteln und zum Kampfe anzufachen, ist vor allem die Ökonomie nötig. Und in diesem Sinne bedürfen wir ihrer noch immer, da wir unaufhörlich neue ungeschulte Massen heranziehen und auch den heranwachsenden Arbeitergenerationen, die schon sozialistisch gesinnt sind, ein klares Verständnis für das Warum beibringen müssen. Insofern kann man sagen, daß Kenntnis der marxistischen Ökonomie für jeden unserer Agitatoren und Journalisten so nötig ist, wie Lesen, Rechnen und Schreiben.

Runmehr aber, wo schon Hunderttausende und Millionen sich zum proletarischen Kampfe zusammengeschlossen haben, tritt der historische Materialismus an die erste Stelle. Das Heer, das nicht mehr gesammelt zu werden braucht, sondern schon zur Schlacht aufmarschiert ist, kümmert weniger die Frage: Weshalb sind wir Sozialdemokraten?, als die andere Frage: Wie müssen wir den Feind bekämpfen? Die Taktik, die Kampfmethode steht allen andern Fragen voran. Nehmen wir zum Beispiel den Massenstreik! Sollen wir ihn sofort versuchen, oder vielleicht nie anwenden? Oder unter welchen Umständen? Diese Fragen können nur richtig beantwortet werden, wenn man die Geistesverfassung der Bourgeoisie wie des Proletariats richtig einschätzen weiß. Sobald eine Periode anbricht, wo in revolutionären Kämpfen entscheidende Schlachten geschlagen werden sollen, da tritt die Ökonomie hinter die Politik, die Propaganda hinter die Taktik zurück. Darum wächst immer mehr die Wichtigkeit der Lehre, die den Zusammenhang zwischen dem

Arbeiter Leipzigs! Unterstützt die ausgesperrten Lithographen und Steindrucker!

Seuilleton.

Die Mann.

Ein Volks-Roman von Anna Grottsant-Ruß.

4] Nachdruck verboten.

Und nun schaute der Mond heraus, eine weiße Kugel lag über dem Tal und den Gletschern, in einem fernen Gehöft bestellte ein Hund, da froh die Juli endlich zitternd ins Bett. Es war kühl geworden, und der Wind wehte leichte Nebel an den Fäden der Berge hin. Julis letzter Gedanke war, als sie müde und zerschlagen unter den Fäden lag: Morgen gehst du zu der Malseinerin, daß sie dir sagt wegen der Mann.

Als die Malseiner Knechte am frühen Morgen, kaum graute der Tag und die Berge sahen noch finster aus gegen den glasigen Himmel, aus Mähnen gehen wollten, fanden sie in dem Schuppen die Ruchlerdirnen, die eine im Unteroock, die andre ohne Leibchen, fest in eine Schürze gewickelt. Sie lagen und schnarchten und schliefen wie die Murmeltiere selbst das Gelächter der Knechte weckte sie nicht. Erst als sie einer gehörig rüttelte, wachten sie auf. Moidl setzte sich in die Höhe, rief sich die steifen Arme — sie hatte ihr Leibchen der Kathl gegeben — und lachte die Männer an. Sie war keineswegs verlegen — halb verschlafen wie sie war, rüttelte sie sich und konnte sich nicht entschließen, aus dem warmen Stroh aufzustehen. Kathl dagegen, mürrisch und zornig wie immer, hatte sich zuerst umgedreht und aufs Gesicht gelegt, dann war sie aufgesprungen und hatte versucht, sich mit Ellenbogenstößen Platz zu machen, um durchzukommen. Doch die Knechte standen fest und konnten nicht genug kriegen, sich an dem Aufzug der beiden

und an Kathls Hut zu weiden. Selbst als der Bauer unter die Haustüre trat, gingen sie nicht auseinander. Der Malseiner hielt die Hand vor die Augen, denn die ersten feurigen Streifen kamen am Himmel herauf und blendeten ihn. Er war in Hemdärmeln, trotzdem es so kühl war, daß man seinen Atem sah. „Was ist?“ rief er herüber, ohne einen Schritt vorwärts zu machen, „was gibts?“ Er war hoch gewachsen, breit in den Schultern, mit einem braunen krausen Vollbart, die kurzgehaftenen Haare seitwärts geschleift, während sie im Nacken weit hinuntergewachsen waren. Statlich und behaupt, mit kräftigen Beinen, stand er vor dem Hause. Die Stimme klang scharf und kurz, aber man sah den braunen Augen an, daß sie nicht nur unwillig schauen konnten, wie jetzt.

Michel, der älteste Knecht — er war aus Mauern und ein grober, wüster Kerl —, hatte eben Moidl am Arm gepackt und versucht sie in die Höhe zu zerrn: „Bringstn ja nit wach, den Teufel.“ schrie er, „hat noch sein'n Rausch von gestern, Scheints!“

Moidl widerstrebte, halb aus Zorn, halb aus Vergnügen an der Sache, die ihr ganz lustig vorkam. So zerrten sie hin und her, die Knechte lachten und schrien und Moidl schrie und zeterete. Die Dirnen kamen nun auch alle aus dem Haus, laufend und so neugierig, daß sie sich nicht einmal Zeit ließen, sich vollends anzuziehen, sondern noch im Gehen die Röcke und Schürzen einhaken. Sie drängten sich vor die Männer und waren im Spotten und im Geschrei und Gelächter die ärgsten. Keine war dabei, die Kathl oder Moidl beigehtanden hätte, umsonst versuchte Kathl bei ihnen durchzukommen. Erst als der Bauer näherkam, weil ihm keiner Antwort gab, und die Dienstboten anrief, erst als die sich nach ihm umdrehten, gelang es ihr, mit einem Puff bei den Dirnen eine Blide zu stoßen und wegzulaufen.

Moidl hockte, noch immer blöb lachend, auf dem Boden und schaute den Bauern hilflos an.

„Sa, die Moidl!“ sagte er, „wo kommst denn du her?“ Alle schwiegen; das Gelächter hörte sogar auf, nur die Dirnen wisperten hinter dem Rücken der Knechte. Jetzt, nachdem sich der Malseiner an das Halbdunkel des Schuppens gewöhnt hatte, sah er erst, wie Moidl ausschaute. „Geht an die Arbeit!“ herrschte er die Dienstboten an. „Na? — Marsch, sag!“

Bögernd entfernten sie sich, die Weiber sich dicht bei einander haltend und tuschelnd. Zimmer wieder drehten sie die Köpfe herum und versuchten noch etwas zu hören.

„Jetzt sag, Moidl, was ist mit dir?“ Statt aller Antwort fing sie an zu heulen und ließ sich nicht beschwichtigen, sondern heulte immer lauter.

„Gat di der Vater g'lagt?“

„Ja, ja.“ schrie sie, und ganze Tränenbäche rannen über ihr braunes Gesicht.

„Warum denn?“

„I weiß nit, i weiß nit!“ — sie begann ihre nackten Arme zu reiben, „mi friert so.“ dabei blieb sie immerfort am Boden knien und machte keinen Versuch, aufzustehen. Dem Malseiner fiel ein, daß er sie gestern beim Leichentrunk hatte schäkern und lachen hören und daß sie mitten unter einer Rotte von jungen Burschen geseßen hatte, die ihr fortwährend einschenkten. Seine Frau hatte noch gesagt: „Na, wenn das Madl koan Rausch kriegt heut, die stellt sich schon an beim Leichentrunk!“

Sie war wirklich außer Rand und Band gewesen. Fortwährend hatte sie den Kopf im Nacken und den Mund weit aufgerissen und lachte ohne Aufhören, wie wenn sie immerfort gekügelt würde. Das war das erste Mal, daß sie länger mit Burschen zusammen war, denn der Vater hatte sie nie fortgelassen, und auf dem Einzelhof, wo sie in der letzten Zeit gedient hatte, kam sie auch nicht unter die Leute.

Der Bauer schaute die zerraupte und heulende Dirne mißmutig an.

menschlichen Denken und Handeln auf der einen, und der ökonomischen Entwicklung auf der andern Seite erläutert. Die Praxis bestätigt dies auch in der Weise, daß im letzten Jahrzehnt sehr wenig, und nur beiläufig, theoretische Kämpfe über nationalökonomische Fragen innerhalb der Partei geführt worden sind. Die Wert- und Mehrwertlehre von Marx bleibt unangefochten, und wo eine abweichende Meinung laut wird, wird ein unvollständiges Wissen von ihr bezeugt, wird darin kein schwerer Schaden erblickt. Dagegen bewegen sich die meisten theoretischen Kämpfe innerhalb der Partei um den historischen Materialismus. Der Mangel an einheitlichem und klarem Verständnis auf diesem Gebiete wird am schwersten als Hemmnis der Bewegung empfunden; auf ihn gehen in letzter Instanz die Streitigkeiten zurück, die seit Jahren über die Taktik der Partei geführt worden sind.

So ist denn auch der Ruf nach besserer theoretischer Durchbildung zu verstehen und zu begrüßen, der in letzter Zeit immer lauter geworden ist und nun zur Gründung einer Parteischule geführt hat. Nicht auf eine zufällige zeitweilige Laune weist er hin, sondern auf ein wirkliches bleibendes Bedürfnis. Ein Bedürfnis nicht nach allerhand speziellen Katastrophenkennntnissen — wie wichtig diese auch sind —, sondern in erster Linie nach gründlicher marxistischer, d. h. namentlich historisch-materialistischer Durchbildung. Daher kann man ruhig sagen, daß die neue Schule ihren Zweck verfehlen würde, wenn sie nach jenen, an dieser Stelle schon kritisierten Ansichten des Genossen Maurenbrecher eingerichtet werden sollte, nach denen statt des strengen Systems des historischen Materialismus die Systemlosigkeit den Leitfadens des sozialistischen Denkens abgeben soll.

Wir sind mit der glorreichen russischen Revolution in eine neue Periode unseres Befreiungskampfes eingetreten; neue politische Verhältnisse können sich entwickeln, die es gilt, richtig zu beurteilen; neue Situationen werden uns vielleicht zu neuen Streitkräften, zu Abänderungen unserer bisherigen Kampfmethoden nötigen. Da kommt man mit den traditionellen Normen nicht aus; um hier immer das Richtige zu treffen, werden mehr als gewöhnliche Anforderungen an die Einsicht und den Weltblick der proletarischen Massen gestellt, und die kann ihnen nur ein allgemeines gründliches Verständnis des historischen Materialismus verschaffen.

Die Revolution in Russland.

Massenstreik und Straßenkampf in Petersburg.

Aus Petersburg wird vom Freitag gemeldet: Der vom Streikkomitee beschlossene Generalstreik scheint sich im Gegensatz zu den starken Zweifeln, die bisher darüber geäußert wurden, doch zu verwirklichen. Er soll heute nacht 12 Uhr bei Gelegenheit der Ueberführung der Leiche des früheren Duma-Abgeordneten Dergatschew vom städtischen nach dem Nikolaihofhof beginnen. Die Bevölkerung ist sehr erregt über die standrechtliche Erschießung einiger Meuterer in Kronstadt. Den Verkehr auf den Hauptbahnen hofft man mit Militär aufrecht zu erhalten. Die militärische Bewachung der Straßen und öffentlichen Gebäude, darunter Post-, Telegraphen- und Telephonämter, ist erheblich verstärkt worden. Seit gestern abend wird die Newa nachts von einem auf der baltischen Werft liegenden Kreuzer aus durch Scheinwerfer beleuchtet. Die vor Petersburg ankommenden Kriegsschiffe und Yachten haben Befehl erhalten, sich in voller Kampfbereitschaft zu halten.

Von anderer Seite wird gemeldet: Alle hier befindlichen Kriegsschiffe sind kampfbereit und unter Dampf. Die Postzüge werden von starken militärischen Abteilungen begleitet. Die Staatsbahn wird von 700 Schutzleuten und Kriminalbeamten bewacht. Auf dem Haupttelegraphenamt ist ein Maschinen-gewehr aufgestellt. Die Zeitung Nowanowo wurde unterdrückt. Die Zeitungen Ketsch und Dwadgatj Wel beschlagnahmt. In dem Arbeiterviertel am Nordufer der Newa haben die Arbeiterunruhen begonnen. Militär und Polizei sind in großer Zahl dorthin beordert.

Ein Petersburger Telegramm besagt, daß in Narwa und

den Vorstädten heftig zwischen den Truppen und den Ausständigen gekämpft werde. Die Zahl der letzteren soll sich auf 15 000 belaufen. Die Ausständigen erhalten stündlich aus den Fabriken und namentlich von den Tramwaybeamten Verstärkung.

Der Ausstand nimmt in Petersburg immer größeren Umfang an. Die meisten Fabriken im Wjborger Bezirk haben seit gestern nachmittag den Betrieb eingestellt. Die Angestellten der Straßenbahn und der Finkampfer haben sich den Ausständigen angeschlossen. Die Bahnhöfe sind militärisch stark besetzt.

Angeichts der Lage in Petersburg hat der Präsekt beschloffen, die Herausgabe der Zeitung Ketsch, das Organ der konstitutionellen Demokraten, zu untersagen.

Die Revolution in Meer und Flotte.

Aus Reval wird telegraphiert: Das Torpedoboot Nr. 106, das sich weigerte, dem Panzerkreuzer Pamsat Azowa zu folgen, ist nach Reval durchgebrochen. Die Mannschaften der übrigen Kriegsschiffe im Revaler Hafen sind ans Land gegangen und haben im Walde Schutz gesucht. Den Kreuzer Abref hat die Mannschaft am Ufer auslaufen lassen; auf dem Bosposchni hat die Besatzung die Flucht ergriffen.

Direktes Telegraphenbureau meldet: Als das meuternde Kriegsschiff Pamsat Azowa vor Reval eintraf, geriet die Stadt in heftige Aufregung, weil man eine Beschießung befürchtete. Alles strömte an das Meerufer, und die Vorgänge auf hoher See genau zu verfolgen. Man hörte Geschützfeuer und sah, daß Menschen über Bord geworfen wurden. Als die Meuterer überwältigt waren, fand man an Bord fünf Offiziere und fünfzehn Matrosen ermordet.

Der Marinestab gibt über die Meuterei an Bord des Kreuzers Pamsat Azowa folgende Einzelheiten bekannt: In der Nacht vom 1. zum 2. August traf Kapitänleutnant Mazurow einen ihm unbekanntem Matrosen an Bord verdeckt, der sich bei der Untersuchung als ein verkleideter Agitator entpuppte. Gleich darauf fielen zwei Schüsse, durch die der Schiffsführer verwundet wurde. Der inzwischen durch einen Offizier gewetzte Kommandant und die anderen Offiziere fanden, als sie auf Deck eilten, nur unbrauchbar gemachte Gewehre. Gleichzeitig erfolgte die elektrische Verletzung. Beim Anbekommen der Offiziere wurden sie von Schüssen empfangen, wobei der Kommandant Kofinski einen Schuß in die Brust erhielt und mehrere Deutnants verwundet wurden. Angesichts dieser offenen Meuterei verfuhr die Offiziere in einer Verlegenheit, die sie ins Wasser ließen, zu entfliehen. Das Boot wurde jedoch durch Geschützfeuer von Bord unbrauchbar gemacht. Zwei weitere Offiziere wurden verwundet. Die übrigen Offiziere gewannen schwimmend das Ufer, wo sie sich im Walde vor den sie verfolgenden Meuterern versteckten. Der Pamsat Azowa eröffnete sodann ein starkes Feuer auf die ihn begleitenden kleinen Kriegsschiffe, die sich der Meuterei nicht angeschlossen hatten.

Von einer Meuterei der Revaler Garnison berichtet Dalkh Mail: es sei ein regelrechter Aufstand gewesen, wobei es zu blutigen Kämpfen zwischen den meuternden und den treugebliebenen Truppen gekommen sei. Die revolutionäre Masse kämpfte auf den Straßen auf Seite der Meuterer gegen die Regierungstruppen. 160 Sozialisten, die an diesen Kämpfen teilgenommen, seien in eine Falle gelockt und von Regierungstruppen niedergeschossen worden. Schließlich wurden Meuterer und Revolutionäre von den Regierungstruppen auseinandergejagt.

Kontoradmiral Welkemschiff ist seinen bei der Meuterei in Kronstadt erhaltenen Wunden erlegen.

Die Zahl der Opfer von Sweborg soll über hundert betragen.

Ein Telegramm aus Warschau meldet: In dem großen Artillerielager Rembertow bei Warschau herrscht schon den zweiten Tag offene Meuterei. Die Artilleristen jagten ihre Offiziere weg und empfangen die gegen sie aufgetretenen Kosaken mit Kartätschenschüssen. Ueber die Einzelheiten wird noch strengstes Geheimnis bewahrt.

Ueber die Straßenkämpfe in Helsingfors.

wird befehligt: Ungeachtet der Forderung der roten Garde, den Straßenbahnverkehr einzustellen, dauert dieser unter Bewachung der weißen Garde fort. Letztere wurde von der roten Garde aus einem Hinterhalt beschossen und erwiderte das Feuer. Beim Eingreifen von Militär wich die rote Garde zurück. Ein zweiter Zusammenstoß erfolgte in der Nähe des Bahnhofs. Gegenwärtig ist die Ruhe in den Straßen wieder hergestellt, doch ist die Lage ernst, und die von der roten Garde genährte Erregung unter den Arbeitern hält an.

Vom Sonnabend früh wird befehligt: In Helsingfors dauern die Kämpfe zwischen der roten Garde und der aus konstitutionalistischen Besidehenden weißen Garde fort. Es gab bereits viele Tote. Der Eisenbahnverkehr ist noch immer stark behindert. Die Revolutionäre, die den Zug von Militär verhindern möchten, beschließen die Eisenbahnhänge.

und nach der kleinen Mann und der Juli möcht i auch schaun, nachher werd i's schon sehen. Fressen wird er mich nit gleich i'n Ganzi nehm i mit, er will auch so schon lang das Poppelle (Püppchen, Wickelkind) sehn."

Die Sonne war schon hinter den Bergen vorgekommen, als die Malsfeinerin und Ganzi gegen das Kuchlerhäuschen aufwärts stiegen. Das Tal war licht und hell, tief unten sah man den grün und roten Kirchturm von St. Jakob wie ein Kinderpielzeug liegen. Die Fenster in all den großen und kleinen Häusern blinkerten lustig, die Klübe bimmelten weit oben auf den Armen mit ihren Gloden. Der Bach schäumte und plätscherte, bis weit hinunter konnte man ihn verfolgen. Auf dem Gras, das zwischen den Steinen im Schatten wuchs, lag noch der Tau, und auf der andern Talseite drüben war es noch frisch, und letzter Morgendunst lag dort. Den zweien aber wurde es schon heiß im Aufwärtssteigen.

Ganzi suchte nach den Anechten und Dirnen, die zum Geuen ausgegangen waren, und entdeckte sie bald da und bald da, hoch oben, und zeigte sie der Mutter. Das lebhaft bewegliche, mehr zugreifende Temperament der Mutter vereinigte sich bei ihm ganz glücklich mit der nichts überstürzenden, etwas zu bedächtigen Art des Vaters; das Aufbrausende und ganz unerwartet Hervorbredende hatte er auch vom Vater. Seine ganze kräftige und schon hochgewachsene Gestalt sah nach Leben und Gesundheit aus, und wie er droben neben Anderl stand, schon fast so groß wie der Fünfzehnjährige, und wie sein rotbackiges Gesicht von dem gelbbraunen Anderls abstrich, fuhr dem alten Kuchler ein Gluch heraus. "Schämst di nit, Anderl? Is das a Bua? Schau i'n Ganzi an." Aber Anderl streckte sich nicht etwa oder hielt sich gerader deshalb, er zog den Kopf nur noch mehr ein und schielte von unten vor.

Otwohl die zwei Buben fast tagtäglich denselben Weg zur Schule gegangen waren, war nie ein kameradschaftliches Verhältnis zwischen ihnen gewesen. Ganzi stolzte, geraden Sinn widerstrebte das scheue, verschlossene und unterwürfige Wesen Anderls; seine Anschauung hatte er

Kämpfe überall!

Aus Jusowka wird gemeldet: Wegen des Ausstandes der Arbeiter der Hüttenwerke sind in der letzten Nacht Polizeiverstärkungen und zwei Eskadronen Dragoner eingetroffen, die sofort die Führer der Ausstandsbewegung verhafteten. Als die Arbeiter hier von Kenntnis erhielten, rotteten sie sich zusammen und versuchten, ihre Kameraden zu befreien. Es kam zu einem Zusammenstoß mit dem Militär, bei dem mehrere Personen verletzt und die Adelsführer festgenommen wurden.

Verstümmelt!

Gestern abend wurde auf den Gouverneur von Samara eine Bombe geworfen, durch die diesem der Kopf und beide Füße abgerissen wurden. Der Täter ist verhaftet.

Die Bewaffnung der Revolution.

Auf den Staatswerken, die sich in Petersburg auf der Wassili-Insel befinden, verständig dieser Tage ein Maschinen-gewehr. Es wird keine Geschosse nun nicht mehr gegen die Revolutionäre, sondern gegen die Regierungsbeamten und ihre Helfershelfer richten.

Die Kriegskasse der Revolution.

Aus Dombrowa wird befehligt: Fünf mit Revolvern bewaffnete Männer drangen in die Stationskasse der Weichselbahn ein und zwangen den Kassensammler zur Herausgabe der Kassenscheine im Betrage von 1078 Rubel. Sie hinterließen eine Quittung mit dem Stempel P. P. S.

Zur Lage in den Ostseeprovinzen.

Der Streik in Riga dehnt sich immer mehr aus. Zu den streikenden Arbeitern der Kronstrahlweinniederlage und der Eisengießereien gesellten sich am 23. Juli die Buchdrucker, die Arbeiter der Gummi- und Hautschuhwarenfabrik Prosoodnik und fast alle Arbeiter der Bierbrauereien, so daß augenblicklich etwa 20 Betriebe mit circa 11 000 Arbeitern feiern. In der Kronstrahlweinniederlage sind eben einige Forderungen der Arbeiter bewilligt worden. Auch die lettischen Zeitungsverlage haben den Buchdruckern den geforderten achtstündigen Arbeitstag für die drei Sommermonate bewilligt. Die konservativen deutschen Blätter mit der Düna-Zeitung an der Spitze wollen sich eher Seiner aus Deutschland verschreiben, als nachgeben.

Die Furcht der Behörden ist nach der Auflösung der Duma und der Einschüchterung des Gutes Remten-Medem wieder gewachsen. Die Stadt ist von Kosaken überfüllt; es werden alle Eisenbahnbrücken Tag und Nacht bewacht. Aber auch die Kosaken sind nicht mehr ganz treu. In Riga vertrieben sie zum Beispiel die Streikbrecher von der Kronstrahlweinniederlage und in Wibau hielten 700 Kosaken ein Meeting ab, wobei einige Kosaken ihre Kameraden aufforderten, den Dienst zu verlassen. Es wurde eine Resolution angenommen, in der der Regierung dieser Beschluß mitgeteilt wird. Die Flinten wollten die Kosaken den Arbeitern nicht verkaufen. „Sie werden daselbst zu gebrauchen sein!“

Die Revolution unter den Bauern.

(:) Die Berichte der Gouverneure an das Ministerium des Innern zeigen, daß auch die Agrarbewegung immer größere Dimensionen annimmt. Nach der Nachricht von der Auflösung der Duma hat die revolutionäre Bewegung unter den Bauern die höchste Spannung wohl im Gouvernement Podoisk erreicht, wo diese in einer Gemeindeversammlung vom 28. Juli beschloffen, „Land und Recht mit Feuer und Schwert zu erkämpfen“. Am selben Tage machten sie einen Angriff auf das Gut des Grafen Potolozj, der aber von Kosaken und Stradniks abgeklungen wurde. Aber in derselben Nacht verschwand die Mehrzahl der Stradniks, wofür sie unbekannt. Der Kownoer Gouverneur teilt vom 26. Juli über die Stradniks mit, die sich gew e i g e r t h a b e n, ihre Dienstpflicht zu leisten und die deshalb ins Gefängnis gesteckt wurden.

Im Gouvernement Woronesch auf dem Gute des Fürsten Meschtscherstj, haben gleichfalls Agrarunruhen stattgefunden. Ein Vorwerk wurde niedergebrannt. Die umliegenden Güter von Orloff, Kulinowa, Panjena, ebenso in einem andern Kreise die Güter von Biforeff, Pajewitsch, Sameljeff wurden zerstört, die Bauern nahmen das Getreide und Vieh mit fort. Der Gouverneur berichtete nach Petersburg, er sei nicht imstande, die Unruhen zu unterdrücken, da er zu wenig Militär zur Verfügung habe. Es langt also schon nicht!

Eine interessante Erscheinung trat bei der Zerstörung der Güter im Kreise Wabrowsk (Gouvernement Woronesch) zu Tage. Die Bauern fanden in ihrem Tun auf dem Gute eines gewissen Wabitschew nicht nur keinen Widerstand, sondern umgekehrt, der Gutsbesitzer selbst half den Bauern bei der Plünderung seines eignen Vermögens. Später erwiderte sich, daß Herr Wabitschew österreichischer Untertan ist und beabsichtigte, für die Zerstörung seines Gutes eine kräftige Entschädigung von der russischen Regierung zu fordern!

„Steh auf,“ sagte er kurz, „geh hinein, is was,“ und drehte sich um, aus's Haus zugehend.

Woidl tappte sich an der Mauer in die Höhe und folgte dem Bauern zögernd nach. Ihre Schuhe und Röcke waren voller Staub und Schmutz, die Haare hingen ihr ins Gesicht und klebten voller Tannennadeln, sie zog und zerrte an der Schürze, um sie über die Schultern zu bringen, und drückte sich halb scheu und halb trotzig an den Türpfosten.

In der großen Stube stand, wie jeden Morgen, eine dampfende Schüssel für Bauer und Bäuerin; eine kleinere für den seltenen Vogel, den sie heute im Schuppen gefunden, hatte die Bäuerin dazugesetzt.

Woidl sagte kein Grüß Gott, und die Bäuerin beachtete sie weiter nicht. Vor den Männern hatte sich Woidl nicht geschämt, aber hier in der großen reinen Stube, die ganz mit dem kalten grauen Frühlichte erfüllt war, vor den forschenden Augen der schlanken, peinlich sauberen Bäuerin begann sie sich ihres Aufzugs zu schämen. Unbeholfen strich sie an sich herum, zog die Schürze fest um sich und fing dann wieder an, sich die Nadeln aus den Haaren zu lesen, immer aber hielt sie die Augen niedergeschlagen.

„Geh dich waschen und kämnen,“ sagte die Bäuerin, gab ihr das Schüsselchen mit Milchsuppe und Brot in die Hand und schickte sie in die Kammer.

„Muß man sie nachher wieder heimschicken?“ sagte sie. „Wenn sie dir geht,“ nickte der Bauer.

„Der Kuchler-Anderl muß sie wieder behalten, des Diandl is zu jung, er kann sie nit aus'm Haus werfen.“

„Du kennst i'n Kuchler schlecht,“ sagte er, „s' Madl fürchtet sich ja, zu Tod.“

„Nimm sie du! Arbeit ist genug!“

„Ist i'n Kuchlerdirn? Nein, nein, da wird nit drauß!“

„Wir reden ein andersmal davon,“ sagte die Bäuerin, und da sie stets rasch auf Entschluß war und sich alles schnell zurechtlegte, ganz im Gegensatz zu ihm, der in allen wichtigeren Dingen bedächtig vorging, wenn er nicht zornig war, meinte sie: „I geh jetzt gleich hinauf zum Kuchler, id hab auch so mit ihm zu reden wegen seiner Arbeit bei uns,

dem Blöden oft durch Püffe oder durch eine Tracht Prügel gezeigt. Was Anderl von allen, vom Vater, vom Lehrer, sogar von der Juli hörte, die sonst ganz gut mit ihm war, das „Schäm di!“ oder „Schämst di nit?“ hörte er auch oft genug von Ganzi, und er hatte nie eine Freude, den Malsfeinerbuben zu sehen, wie dieser sich auch sobald als möglich von Anderl loslöschrauben wollte.

„I will doch i's Poppelle sehn,“ sagte er ungeduldig zu der Mutter, die ihm zu wenig Gehör schenkte.

„Ja, ja,“ nickte die Bäuerin zerstreut.

Anderl sprang voraus, das war auch ihm recht. Das Poppelle war auch ihm gegenwärtig das Liebste.

Während die Malsfeinerin den alten Starrkopf zu bearbeiten suchte, daß er die Woidl wieder aufnehme, sah Ganzi bei der Juli in der Kammer auf einem kleinen Schemel und hatte die Mann auf den Armen liegen. Schon lange hatte er sich ein Schwefelstücken gewünscht, einen kleinen Spielkameraden, jemand, den er an der Hand über die steilen Wiesenmäher hätte führen können bis hinauf zu den kleinen Stadeln, wo man weit, weit bis ins Dug und gegen das Zillertal zu nach Navis und über den Brenner sehen konnte, wo alles im Sommer voller Blumen stand, daß man sich nichts Schöneres denken konnte als dort liegen und den blauen Himmel ansehen; jemand, mit dem er über die Steilhänge hätte herabrollen können, der mit ihm schrie und jauchzte vor Lust — einen kleinen Kameraden zum Robeln im Winter, wo er wie der Sturmwind über die Galden saufte, eine Gefährtin beim Schneeballen, die seine großen Schneemänner, seine Wälle, seine Schneehäuser bewundert hätte, ein kleines Schwefelstücken, dem er seine Schnigarbeiten zeigen, dem er Spielstücken hätte schnitzen können. Gerade jetzt, wo er nur des Sonntags zur Schule ging und ihn der Vater noch nicht immer zur Arbeit anhielt, ging's ihm ab, und er hatte oft die Mutter gequält, daß sie ihm ein Poppelle bestellen solle, aber ein Schwefelstücken mußte es sein, von einem Bruder wollte er nicht wissen.

(Kuchler'sche Folge.)